

# Meine religionspädagogische Arbeit in der Zeit, in der ich lebe<sup>1</sup>

## 0. Vorbemerkung

Heute Morgen bin ich deutlich in der Mitte platziert: Die Generation 'dazwischen', die in der Mitte. Und das wird nicht nur zunehmend mein Lebensgefühl, sondern auch immer mehr thematisch. Gerade haben wir in der Diakonia-Redaktion ein Themenheft „Zwischen 40 und 60“ abgeschlossen, an dem ich mich mit einem Beitrag beteiligt habe, der ein Wort von Max Frisch aufnimmt: „Hälfte des Lebens, Menschenskind“.

## 1. Einige biographische Anmerkungen

Ich bin 1958 geboren, genauso alt übrigens wie die Bischöfin der Hannoverschen Landeskirche Margot Käßmann, mit der mich vieles verbindet, nicht nur, aber besonders unser gemeinsames Engagement im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Aber ich will nicht vorgreifen: Geprägt hat mich bis heute meine Herkunft aus einer Familie mit vier Kindern; ich bin die Älteste. Eine höhere Schulbildung, gar ein akademisches Studium, gab es vor unserer Generation nicht. Meine Eltern haben anlässlich meiner Promotion zum ersten Mal in ihrem Leben eine Universität betreten.

Aber beide waren sich bewusst: Zum besten, was sie uns Kindern ermöglichen könnten, gehört eine gute schulische Bildung. Dafür haben sie sich engagiert, ja 'krumm gelegt', wie man im Ruhrgebiet, aus dem ich komme und das ich liebe, zu sagen pflegt. Bildung, die Chance zu lernen und zu entdecken und sich dabei entwickeln und verändern zu dürfen, ist mir bis heute nicht selbstverständlich. Das Recht auf Bildung und der gesellschaftliche Kampf in den 60er Jahren um gerechtere Bildungschancen für Kinder aus bis dahin bildungsungewohnten Schichten, in deren Genuss ich gekommen bin, sind und bleiben mir eines der bedeutenden gesellschaftlichen Themen. Gegenwärtig beteilige ich mich daher an dem interdisziplinären Dialog um die 'Zukunft der Bildung'. Glücklicherweise scheint die Religionspädagogik diesmal die Diskussion gleich von Anfang an mit vorantreiben zu wollen.

## 2. Theologie der Befreiung und Feministische Theologie – Theologien zur Zeit

Mein Studium in Münster begann im Wintersemester 1977/78. Ein vorläufiger Abschluss ist die Promotion 1985 gewesen, 'ein gewisser' deshalb, weil ich meine Arbeit bis zur Gegenwart als Studium ansehe. Die Zeit in Münster ist geprägt von Personen und herausragenden Themen, ja Optionen, die unsere Theologinnen- und Theologengeneration bis heute prägen und die uns als Kohorte zusammenschweißen. Ich benutze sehr bewusst diese soziologische Kategorie: Eine Kohorte ist verbunden durch gemeinsame gesellschaftlich-kirchlich-politische Schlüsselereignisse, die Generationen vor oder nach ihnen in dieser existentiellen Bedeutsamkeit nicht teilen können. Gerade

<sup>1</sup> Statement zum Kongress von AKK und DKV (24.-27. September 2000)

die Lebensphase der Adoleszenz und des jungen Erwachsenenalters ist entscheidend für die Kohortenbildung. Welches sind unsere gemeinsamen Schlüsselereignisse?

Es ist zum einen das Erleben der Befreiungskämpfe in Lateinamerika und die Theologie der Befreiung. Ich erinnere mich an mein allererstes Seminar, den Grundkurs beim Münsteraner Dogmatiker Vorgrimler „Über die Konkretheit christlicher Liebe“, in dem ich ein Referat über Camillo Torres und die Frage nach Gewalt im Kampf um Befreiung ausgearbeitet habe. Ich denke an unsere Guatemala-Initiative und die Studierendengemeinde mit ihrer Chile-Solidarität.

Es ist zum anderen – und eng damit verbunden – die Feministische Theologie, die Anfang der 80er Jahre zunehmend aus den USA und vor allem aus den Niederlanden auch das westfälisch-katholische Münster erreicht. In autonomen Seminaren verschlingen wir Tina Halkes „Gott hat nicht nur starke Söhne“, und Mary Dalys „Beyond God the Father“ stört unseren Studienalltag auf. Plötzlich erscheinen viele universitäre Selbstverständlichkeiten als das was sie sind: tradierte Ungerechtigkeit, Sexismus, die Benachteiligung von Frauen nur aufgrund unseres Geschlechts. Vor allem die Beteiligung in der Frauenbewegung und am feministischen Diskurs öffnet die Augen dafür, dass die sogenannte Frauenfrage eine gesellschaftliche Frage allerersten Ranges an Männer und Frauen ist. Es geht, wie Tina Halkes in diesen Jahren formuliert, kirchlich und gesellschaftlich für uns nicht „um die Hälfte des Kuchens“, sondern um einen „anderen Kuchen“, um eine Gesellschaft und, auch und gerade, um eine Kirche, von und für Frauen, Männer und Kinder. Die Option für Befreiung, die ich damals mit vielen KommilitonInnen und MitstreiterInnen in den neuen sozialen Bewegungen, in Frauengruppen, bei Pax Christi und anderswo gelernt habe, bestimmt mich und mein Arbeiten bis heute, mehr noch, macht meine Identität entscheidend mit aus.

Umso größere Schwierigkeiten habe ich, wenn diese Anliegen jungen Studierenden kaum oder gar nichts bedeuten, wenn ich erlebe, wie bereitwillig gerade junge Frauen tradierte Rollenmuster wieder zu übernehmen bereit sind, welche geringe Rolle politische und gesellschaftliche Herausforderungen, gegenwärtig besonders der Rechtsextremismus, in den theologischen Auseinandersetzungen spielen. Auch in unserer religionspädagogischen Arbeit ist dieses Thema noch nicht in der Weise angekommen, wie es mir notwendig scheint.

### 3. Von anderen lernen – zum Beispiel Adolf Exeler

Ich hatte vorhin gesagt, es waren nicht nur Schlüsselthemen, sondern auch Personen, die das eigene Theologietreiben und die Religionspädagogik bestimmen. Ich kann heute Morgen nicht alle nennen, denen ich für mein Arbeiten bis heute viel zu danken habe. Ich belasse es bei zweien, die meine theologisch-wissenschaftliche Entwicklung besonders entscheidend bestimmt haben: Adolf Exeler und Norbert Mette.

Weil über Anwesende Lobendes zu sagen eigentlich nur bei Jubiläen erlaubt ist, sage ich nur eines: Ohne Norbert Mette wäre ich nicht da, wo ich bin und wo ich auch sehr gerne bin. Es war und ist Norbert Mette, der mich stark ermutigt hat, eine wissenschaftliche Laufbahn zu wagen, für die es so gut wie keine weiblichen Vorbilder in der Praktischen Theologie – und in der Theologie überhaupt – gab. Und mehr noch, geschickt und unaufdringlich aber wirkungsvoll hat er mir viele Türen geöffnet. Darauf

sind junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler angewiesen; gerade in unserer Gegenwartssituation, die so gut wie keinen Mittelbau mehr kennt, brauchen wir viele, die wie Norbert konsequent begabten Nachwuchs fördern. Dass mir dies ein Anliegen geworden ist, verdanke ich meinen eigenen guten Erfahrungen. Damit NachwuchswissenschaftlerInnen nicht auf den Glücksfall hoffen müssen, dass ihnen jemand wie Norbert Mette über den Weg läuft, brauchen wir sichere Netzwerke und Strukturen, die Nachwuchsförderung, gerade auch die von Frauen und zunehmend wieder von allen Laien, stützen. Die Arbeit in der ESWTR zur Frauenförderung und Frauenforschung scheint mir hier vorbildlich zu sein.

An Adolf Exeler heute Morgen zu erinnern wird sicher bei vielen die eigenen Erinnerungen wachrufen. Von ihm habe ich vor allem gelernt, was es heißt, sensibel zu sein für die Gegenwartssituation; seine Zeitgenossenschaft hat ihn immer wieder Themen und Fragen ansprechen lassen, die für andere noch gar nicht in den Blick gerückt waren. Seine Rede von der „Verdunstung des Glaubens“, die übrigens häufig fern seiner Intention zitiert wird, ist längst zum geflügelten Wort geworden. Ihm war ein Greuel, sich in innerkirchlichen Themen zu verzetteln, die sonst niemanden interessieren. Sein „Katechismus für Schlosserlehrlinge“ ist ein für mich prophetisches Projekt geblieben, die dauernde Herausforderung zur Kommunikation mit Jugendlichen, die sie und ihre Lebenswelt zu erkunden sucht und wirklich ernst zu nehmen gewillt ist. (Wie uns religionspädagogisch so etwas gelingt, lasse ich heute Morgen als offene Frage stehen!)

Für mich prägend geworden ist Exelers Kurzdefinition, worum es im religionspädagogischen Handeln eigentlich geht: Kindern und Jugendlichen die Erfahrung zu ermöglichen: 'Ich bin wer' und 'Ich werde gebraucht'! Das ist angesichts hoher Jugendarbeitslosigkeit und der Perspektivlosigkeit für viele zugleich aus meiner Sicht ein immenses politisches Anliegen (wenngleich Exeler selbst diese Sicht nicht vorrangig eingenommen hat).

Wenn ich in Lehrveranstaltungen Adolf Exeler erwähne oder ihn zitiere, erfahre ich allerdings, wie schnell einer der wirklich bedeutenden Religionspädagogen unseres Jahrhunderts für nachwachsende Generationen allenfalls noch ein Name auf einem Buchtitel ist. Das Thema der Generationenbeziehungen, das mich seit längerem im Kontext der Forschung besonders beschäftigt, geht mir hier ziemlich unter die Haut. Es bleibt nur, von ihm und von den anderen, die vor uns waren und uns geholfen haben, die zu werden, die wir sind, zu erzählen. Und das tue ich gern, auch in Lehrveranstaltungen.

#### 4. Eigenes entwickeln – Arbeits- und Forschungsschwerpunkte

Dieser biographische Rahmen, der nur angedeutet werden kann, hat die Entwicklung eigener Schwerpunkte nachhaltig beeinflusst. Ich kann und will nicht anders Theologie treiben als in der Form einer kritischen Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft, die ihre Maßstäbe und Optionen von einer befreiungstheologischen Feministischen Theologie her bezieht. Das gilt eben nicht nur für die sogenannten Frauenthemata. Es gibt kein Thema, das nicht unter dieser Perspektive anzugehen ist. Das ist mit der Grund dafür gewesen, dass ich einen Ruf auf eine Professur für Religionspädago-

gik und Theologische Frauenforschung an der Universität Bonn nicht angenommen habe. Für mich ist Feministische Theologie zuerst eine Weise des Theologietreibens und erst dann ein 'Thema'. Es soll und muss selbstverständlich werden, dass Theologinnen in dieser Weise 'ordentliche Lehrstühle', wie man so schön sagt, bekleiden. Wir sind kein Ausnahme- oder Sonderfall der Theologie, sondern einer ihrer Normalfälle. (Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Es ist gut und es muss noch auf absehbare Zeit so bleiben, dass es feministisch-theologische Lehrstühle gibt; sie helfen zu einer Netzwerkbildung und zur Intensivierung des Dialogs.)

Ein Forschungsschwerpunkt, der mein ältester ist und den ich hartnäckig nun schon seit über 20 Jahren verfolge, ist die Altersforschung (ein Schwerpunkt übrigens, der mit meinen meisten anderen teilt, dass die Unterscheidung zwischen politisch-gesellschaftlich und praktisch-theologisch – religionspädagogisch kaum gelingen will). Auch an diesem Schwerpunkt hat, allerdings mehr indirekt, Adolf Exeler seinen Anteil. In einem Unterseminar, gemeinsam mit Norbert Mette, „Einführung in die Praktische Theologie“ sollten alle Handlungsfelder der Pastoral in je einer Sitzung behandelt werden. Mir fiel auf, dass die Alten nicht vorkamen und auf Nachfrage erhielt ich die Antwort, das sei sehr bedauerlich, aber man wisse darüber wissenschaftlich noch zu wenig. Mit der Hybris einer Anfängerin im dritten Semester habe ich gesagt, ich wolle eine Sitzung zur Altenpastoral vorbereiten, und Exeler willigte ein. Dieses Unterseminarreferat (ich habe noch ein Exemplar davon zu Hause) war der Auslöser für ein Dissertationsprojekt „Gerontologie und Praktische Theologie“ und für viele, viele weitere Beiträge, bis hin zu einem gerade laufenden DFG-Projekt an der Uni Bonn, in dem ich geschlechtsspezifische Unterschiede religiöser Entwicklung im höheren Erwachsenenalter herausarbeiten will.

Dieser Schwerpunkt war auch der Grund dafür, in eine Dortmunder Gemeinde zu ziehen, die bis heute eine herausragende Altenarbeit macht. Die zwölf Jahre Leben in einem Pfarrhaus und die intensive Gemeindegarbeit sind mein Erfahrungsraum mit der Realität pastoraler Praxis, mit dem Charme aber auch der Pathologie volkskirchlicher Pfarreien. Was Koinonia, christliche Gemeinschaft, in concreto heißt, ist eine Frage, die mich seither in Theorie und Praxis beschäftigt.

Sicher aber ist, dass der Umgang mit Alten und alt sein in Gesellschaft und Kirche eine der zentralen Herausforderungen des beginnenden 21. Jahrhunderts darstellt. 2030 wird jede und jeder Dritte über 60 Jahre alt sein – ich übrigens auch. Angesichts eines gesellschaftlichen Klimas, das tendenziell altenfeindlich ist und gesamtgesellschaftliche Probleme, etwa um die Renten- oder Gesundheitspolitik, den Alten allein anlastet, so dass sogar schon von Ageism, der Diskriminierung Älterer nur aufgrund ihres Alters, gesprochen wird, steht es der Praktischen Theologie gut an, sich in den Streit um ein humanes Altwerden und Altsein einzumischen. Religionspädagogisch geht es zentral um eine koinonische Kommunikationskultur zwischen den Generationen.

Die Einsicht Karl Ernst Nipkows, wir – die Erwachsenen – seien das Problem, die Kinder und Jugendlichen fänden uns vor, unsere Widersprüche, Halbheiten und Kompromisse, bringen mich dazu, religionspädagogisch meinen Forschungsschwerpunkt bei den Erwachsenen und der Erwachsenenbildung zu suchen. Aus der Erfahrung eigenen Engagements in den neuen sozialen Bewegungen ist mir die Frage erwachsen, ob Reli-

giosität und Glaube Erwachsener sich nicht ganz wesentlich in ihren sozialen, politischen und kirchlichen Engagements abspielen und sich dort auch entwickeln. So habe ich dem Glauben und der Glaubensentwicklung Erwachsener unter der Perspektive der globalen Herausforderungen meine Habilitation gewidmet. In den 80er Jahren waren es die neuen sozialen Bewegungen und unter Christen der christlichen Kirchen weltweit ganz zentral der konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, die eine Antwort erwachsenen Glaubens auf Überlebenskrisen der Menschheit gesucht haben. Im konziliaren Prozess, der, wenngleich leiser, weitergeht, scheint mir zugleich eine der zukunftsreichsten Formen der Ökumene im eigentlichen Sinne, der häuslichen Verantwortung für die Eine Welt, zu liegen. Die religionspädagogischen Herausforderungen sind weitergegangen und beziehen sich längst auf den interkulturellen und interreligiösen Dialog. Durch die Mitarbeit in der Jury der Stiftung Weltethos, die schulische und erwachsenenbildnerische Projekte zum Weltethos zu begutachten hatte, ist mir dieses Thema nähergerückt.

Die Bildung Erwachsener und gerade die kirchliche Erwachsenenbildung stehen vor der Aufgabe, in der Auseinandersetzung mit der Gegenwartsgesellschaft in der entfaltenen Moderne Erwachsene nicht nur dabei zu begleiten, die individuellen Höhen und Tiefen ihres Glaubens glaubend zu bestehen, sondern sie darin zu stärken, vor den unübersichtlichen großen Fragen nicht ängstlich-resignativ die Augen zu verschließen. Und damit bin ich beim letzten Schwerpunkt: religiöse Elementar- und Primärerziehung. Gerade wer Kinder erzieht, die eigenen als Eltern oder in Kindertagesstätten und Grundschulen, braucht ein wachsendes Bewusstsein für die Schwierigkeiten, aber auch die Chancen, die Kinder haben, in dieser Zeit aufzuwachsen. Die Vielfalt und für viele Kinder auch die Komplexität familialer Lebensformen, in denen sie groß werden, hat mir in der Zeit, als ich an der Universität Essen gearbeitet und in einer Dortmunder Grundschule Religionsunterricht erteilt habe, und in den vielen Begegnungen mit Kindern in der Katechese der Gemeinde manchmal fast die Sprache verschlagen. Angesichts einer strukturell familienfeindlichen Gesellschaft (Franz-Xaver Kaufmann), angesichts einer Vielzahl konkurrierender Wertsysteme und Lebensmodelle haben Kinder ein Recht auf Orientierung; sie haben mit Friedrich Schweitzer auch ein Recht auf religiöse Erziehung. Dem Orientierungswaisentum von Kindern und Jugendlichen die Entscheidung für die Orientierung an der jüdisch-christlichen Tradition in der Person der Religionslehrerin oder des -lehrers entgegenzusetzen, schließt sicher an das an, was Adolf Exeler seinerzeit mit dem „Religionslehrer als Zeuge“ gemeint hat.

## 5. Schlussbemerkung

Ich glaube, meine Überlegungen dokumentieren schon, dass ich unserer Glaubenstradition etwas zutraue im Horizont gesellschaftlicher und sogar globaler Krisen. Ich will allerdings nicht verhehlen, dass ein weithin repressives großkirchliches Klima für Ängstlichkeit und Kleinmut nicht nur unter Studierenden und Religionslehrerinnen und Religionslehrern, sondern auch unter uns und dem theologischen Nachwuchs, gerade den Laientheologinnen und -theologen, sorgt. Angesichts der Herausforderungen, die ich sehe, macht es mich mehr als nachdenklich, wenn wir unsere Energie und unseren Mut, die wir nötig zur Bewältigung der anstehenden Herausforderungen brau-

